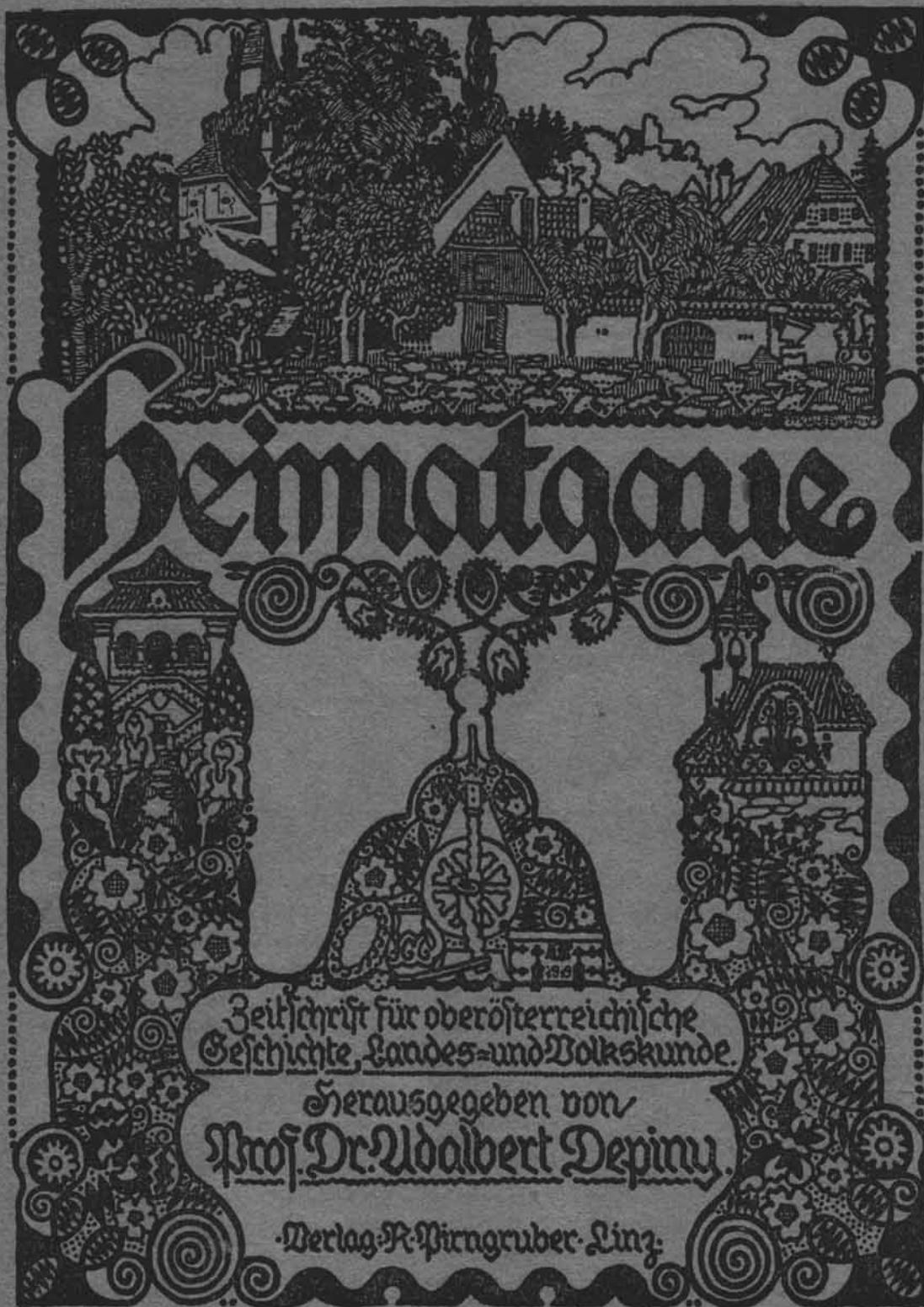


2. Jahrgang 1920/21.

1. Heft.



Jährlich 6 Hefte.

Jahrespreis 60 K.

	Heimatgäue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 2. Jahrgang 1920/1921, Hefte 1-6.	Inhaltsverzeichnis
	ABHANDLUNGEN	
	Dr. E. Hager: Johann Morath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greysing	S. 1-14
	Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen	S. 15-16
	Fr. Setter: Rund um Linz	S. 16-23 S. 85-91 S. 148-162
	Dr. E. Kriechbaum: Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau.	S. 24-27
	Dr. G. Kyrle: Hochäcker in Oberösterreich	S. 73-78
	Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram	S. 78-91
	G. Gugitz: Die Schöne Linzerin	S. 92-102 S. 154-162
	H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich	S. 137-141
	Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster	S. 142-162
	Dr. E. Baumgartinger: die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein	S. 162-165
	Arthur Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr	S. 165-178
	Fl. Krinzinger: Das Stift Schlägl und seine Glashütten	S. 209-226
	Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv	S. 227-236
	BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE	
	Fr. Prillinger: Hexe und St. Georgitag	S. 28-33
	Th. Berger: Vom Bannen	S. 33
	Lambert Stelzmüller: Ein Gichtbrief	S. 33-34
	J. Aschauer: Kirchensitzschilder	S. 34-35
	H. Schnögatz: Nachtwächterrufe	S. 35-36
	R. Zöpfl: Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch	S. 36
	Anna Anreiter: Glöcklerabend 1921 in Bad Ischl	S. 36-38
	Oberngruber: Silvester und Glöcklerbrauch am Traunsee	S. 38-39
	A. Depiny: Der Glöcklerbrauch	S. 39-41
	A. Depiny: Ein Landessagenbuch	S. 41-43
	F. Setter: Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500	S. 103-109 S. 179-182 S. 237-242
	A. Avanzini: Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen?	S. 110-114
	J. Mayrhofer: 's Umgeh'n	S. 114-116
	H. Gallnbrunner: Anbannen	S. 116
	J. Vogl: Der Näslingfang in der Aschach	S. 116-117
	A. Kemptner: Die Pilotentreiber	S. 117-118
	Depiny: Lichtmeß	S. 118-119
	L. Margelik: Bräuche aus der Fastenzeit	S. 119-120
	Fr. Prillinger: Ostertage in Laakirchen	S. 121-123
	G. Groß: Das Dreschermandl	S. 123
	H. Gallnbrunner: Hochzeitsgebräuche in Gmunden	S. 123-126, 192
	Th. Berger: Ortsneckereien	S. 126-130
	Fr. Prillinger: Goldmännlein von Traunstein bis zum Dachstein	S. 183-186
	L. Stelzmüller: Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege	S. 187
	Depiny: Tannhäuser	S. 187-188
	L. Dobretzberger: Lichtmeßlied	S. 188-189
	Th. Kotiborsky: Die Antlaßnacht in Traunkirchen	S. 189-191
	M. Khil: Ein Zimmermannsspruch	S. 193-195
	Depiny: Vom Anbannen	S. 195
	J. Aschauer: Viehhüterweise	S. 195
	Fr. Prillinger: Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen	S. 243
	F. Gmainer: Stadttürmer und Stadtwachtmeyer in Freistadt	S. 243-246
	A. Webinger: Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern	S. 246-251
	Depiny: Bemalte Totenschädel	S. 251
	Depiny: Ein Gedächtnisbild 1730	S. 252
	R. Benda, Depiny: Philippisetzen und Maibaum	S. 252-253
	Blümml, F.K.: Aus geschriebenen Liederbüchern	S. 253-258
	Depiny: Gerätinschriften aus Oberösterreich	S. 258-263
	HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN	
	Depiny: Braunauer Tage	S. 44-47
	Depiny: Vertretertagung Wels	S. 47-48
	Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 48-49
	Verein Heimatschutz in Wels	S. 49-51

F. Wiesinger: Das städtische Museum in Wels	S. 51-52
Depiny: Ortsgruppen	S. 52-53
Depiny: Heimatliche Vorträge	S. 53
Depiny: Alte Weihnachtsspiele	S. 53-54
Depiny: Fastnacht	S. 54
J. Sch. Lauriacum	S. 131-132
Tr. Ruhsam: Alt-Freistadt	S. 132
Mädchenortsgruppen des Landesvereins für Heimatschutz	S. 196-199
A. Hagn: Studentenortsgruppe Linz	S. 199
Depiny: Heimat und Jugend	S. 199-200
G. Goldbacher: Heimatschutz Steyr	S. 200-201
Depiny: Neue Heimatvereine	S. 264
M. Khil: Jugendtag in Lambach	S. 264-265
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 265-266
KLEINE MITTEILUNGEN	
O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege	S. 55-57
Fr. Berger: Heimatkunde und Unterricht	S. 58-62
Karl Adrian: Inn- und Salzachsenschiffahrt	S. 62-64
A. Haasbauer: Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes	S. 64-65
Fr. Berger: Heimische Kartographie	S. 65-66
O. Oberwalder: Kino und Heimatschutz	S. 66-68
Depiny: Heimatbewegung und Büchernot	S. 68-69
Depiny: Landeszeitschrift	S. 69
Depiny: Heimatbewegung und Volksbildung - Umfrage	S. 133-134
Depiny: Hochäcker in Oberösterreich - Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk	S. 202
Th. Kerschner: Von alten Bäumen in Oberösterreich	S. 267-271
Fr. Peterlechner: "Sternsinga" in Gurten	S. 271-272
R. Sieger: Grabbilder	S. 272
BÜCHERBESPRECHUNGEN	
E. Straßmayr: Übersicht über die 1919 und 1929 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur	S. 203
Einzelbesprechungen	S. 70-72 S. 135-136 S. 273-274
Sachverzeichnis	S. 275-276
Berichtigungen	S. 276
ABBILDUNGEN	
Abbildungen im Text	27, 139, 145
Beilagetafeln	I bis XX.

werden. Gesamtbreite stark wechselnd, stellenweise bis 50 Schritte, gesamte Länge des Komplexes etwa 150 Schritte. Terrain ziemlich stark geneigt.

3. Etwa 50 Schritte südöstlich vom Biereckshügel, im sogenannten Mühlholze, auf einer Waldparzelle des Rittenschober (Oberlangwieser-Anwesen, Gemeinde Engerwitzdorf), am Hange gegen die Straße zu, finden sich ausgezeichnet erhaltene Hochäckerfurchen. Sie verlaufen im Sinne der Gehängeschraffen. Im oberen Teil der Hochäcker sind mehrere feuchte Stellen. Breitenausdehnung des Komplexes etwa 30 Schritte, Längenausdehnung 50 Schritte, wobei undeutliche Furchen noch in dem Gefüpp des ebenen Terrains zwischen Straße und Hang anzutreffen sind.

4. Knapp vor der Stratkengabel, südöstlich von Unter-Josefthal, westlich der Straße, sind deutlich ausgeprägte, tiefe und breite Hochäckerfurchen, die sehr breite Hochbeete begrenzen. Etwa zehn Schritte östlich der Straße ebenfalls deutliche Hochäckersspuren.

5. Etwa 150 Schritte vom Biereckshügel im Doppler-Holze sind gut ausgeprägte Hochäckersspuren.

6. Westlich der Straße, die von Niederzirking nach Gaisbach führt, hart an ihr, bei Kilometer 14, beginnen sehr gut ausgeprägte und typische Hochäcker, welche stellenweise ausgezeichnet erhalten sind. In diesem Hochäckerbezirk, der eine Fläche von mehr als einem Joch bedeckt, finden sich auch zwei Biereckshügel und alte Grenzen, die offensichtlich mit der Hochäckeranlage zusammenhängen.

7. Gegenüber diesem Komplexe, östlich der Straße, finden sich ebenfalls ausgedehnte Hochäckerbeete.

8. Im sogenannten Burgholz (Ortsgemeinde Ried, politischer Bezirk Berg) sind deutliche Hochäckerfurchen festgestellt, welche durch verschiedene Zwischenglieder sich mit einigen früher besprochenen Hochäckerkomplexen als zusammengehörig erweisen.

Mit dieser Aufzählung der bis jetzt bekannten Hochäcker in Oberösterreich ist aber das tatsächliche Vorhandensein derselben noch lange nicht erschöpft und es würde sehr wünschenswert sein, wenn Neuaufdeckungen immer gleich in den „Heimatgauen“ veröffentlicht würden.



Taufkirchen an der Pram.¹

Ein Bild seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von Kooperator Franz Neuner (Neukirchen am Wald).

I.

Vort, wo heute die Pram ihre ruhigen Wellen zieht, brandete vor Jahrtausenden das Tertiärmeer. Haifischzähne und Muscheln, die hier und dort gefunden werden, erinnern an diese erdgeschichtliche Tatsache. Viele hundert Jahre mag es gebraucht haben, bis trockenes Land an die Stelle der weiten Wasserfläche trat, die sich zwischen den Alpen und dem böhmischen Massiv, welches in dem Granitsporn bei Allerding seinen letzten Ausläufer besitzt, staute. Die Bildung desselben wurde hauptsächlich bewirkt durch eine Hebung des Meeressbodens. Ablagerungen von Mergel (Schlier) aus dem Granit- und Gneisgebirge im Norden und von Gerölle aus den Alpen halfen dann das Meer endgültig zudecken. So entstand ungefähr die Pramlandschaft.²

Die Mutter Erde hat treu die Spuren der Völker behütet, die über unseren Boden hinweggeschritten sind. In Igling (Gemeinde Taufkirchen) wurde ein Steinbeil, in Grub (Gemeinde St. Florian) ein Steinmeißel und in Waging (Engelbotseder, Gemeinde Diersbach) eine bronzenen Flachaxt gefunden.³ Vielleicht gehören diese Steinzeitfunde dem ältesten Volke, das unser Heimatland bewohnt, den Illyrern an.⁴ Den Funden aus der Steinzeit reihen sich solche aus der Bronzezeit an. Schon

Vamprecht fand in Oberhaigen (Gemeinde Siegharting) ein bronzenes Kelt. Ein sehr bemerkenswerter vorgeschichtlicher Fund ist die in jüngster Zeit im Steinbruch des Herrn Türk (Gemeinde Brunnenthal) aufgebrachte Pferdetrense aus der Hallstätter Kulturperiode.⁵ Diese Gegenstände sind zweifellos keltischen Ursprunges. Die römische Besiedlung, soweit man überhaupt von einer solchen im Innviertel sprechen kann, wird aufgezeigt durch römische Münzen, die man zu Echelsdorf (Gemeinde St. Florian), wo auch eine Ochsenstraße sich befindet, ausgrub, sowie durch zahlreiche Regenbogenschüsselchen und Glasschmuckstücke, die man an verschiedenen Orten der Umgegend fand.⁶

Im sechsten Jahrhundert nach Christi wird unser Innviertel von den Baiuwaren (Bayern), die von den Sudetenländern herkamen, besiedelt. Die ältesten Niederlassungen derselben erkennen wir aus den Ortsnamen auf ing. Auch in unserer Gegend kommen einige dieser echten Ingnamen vor. So leitet Dr. Schiffmann Kalling (Gemeinde Diersbach) vom Eigennamen Kadelo, Inding (Gemeinde Diersbach) von einem althochdeutschen Personennamen Into und Waghömling von dem Unkönigling Waghelm ab.⁷ Die Silbe ing bedeutet die Verwandtschaft oder Sippe des Mannes, der von dem Orte Besitz ergriff. Er war daher der Sippenführer und gab dem Orte den Namen. Auch Leoprechting (vom Personennamen Liutperht oder -preht) ist ein solcher echter Ingname. Wir haben aber noch zwei andere Zeugnisse für eine frühe Besiedlung unserer Gegend. Es sind Ausgrabungen im „Burgstallholze Hundshof“ (Gemeinde Taufkirchen) und im „Burgstalle Waldeck“ (Gemeinde Diersbach).⁸ Hier wurde ein umwallter Hausberg, dort eine Art Bauernburg bayrischer Landleute ausgehoben. Da die Funde auf das neunte bis zwölftes Jahrhundert hinwiesen, so haben wir es auch hier mit zwei bajuwarischen Niederlassungen, die in Form des Sippenverbandes in der Karolingerzeit erfolgten, zu tun. Hält man diese Ausgrabungen mit den Ergebnissen der Ortsnamenforschung zusammen, so ergibt sich, daß unser Gebiet schon in der Zeit der ersten deutschen Kolonisation im Zeitalter der Karolinger besiedelt war.

Die nachkarolingische Zeit deckt tiefes Dunkel. Die Magyarenzeit (907 bis 955) setzt der weiteren Besiedlung ihr Ziel. Im Volksbewußtsein hat sich aus jener Zeit nur der Name eines einsamen Alulandes, des „Streitfeldes“, erhalten, wo ein Zusammenstoß mit den Ungarn erfolgt sein soll.⁹ Vielleicht sind damals auch die schönen Anfänge deutschen Lebens in der Altpfarre Taufkirchen untergegangen. Doch wie ein Stern aus dunkler Nacht leuchtet der Laurentitag des Jahres 955. Die große Schlacht am Lech hatte die deutschen Lande dem deutschen Wesen und der deutschen Besiedlung wieder gerettet. Zwar treffen wir im ersten Jahrhundert noch keine urkundlichen Angaben, die uns auf den Gang der Besiedlung hinweisen würden; doch gestatten uns die zahlreichen, bereits in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts einsetzenden Ortsnamen die Annahme, daß die zweite deutsche Kolonisation auf unserem Boden schon in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts beginnt. Sie ging diesmal vom Großgrundbesitz aus. Nicht ist es mehr der Sippenverband, der kolonisierend auftritt, wie zur Zeit der ersten deutschen Besiedlung, sondern der weltliche und geistliche Großgrundbesitz, der mit seinen Untertanen das Land bebaute.¹⁰ In unserer Gegend dürften hiebei die beiden schon im ersten Jahrhundert gegründeten Klöster Formbach und Suben, das Domkapitel Passau, das Stift Reichersberg und einige kleinere feudale Herren tätig gewesen sein. Wir schließen das daraus, daß in den Rechtsgeschäften jener Großen eine Menge unserer heutigen Siedlungen vorkommen. Im zwölften Jahrhundert werden genannt: Taufkirchen, Schwendt, Tschichtenham, Aichet, Leoprechting, Waghömling, Rahaberg, Höbmannsbach, Bramau, Grub, Bachschwellen, Gumping, Echelsdorf, Winden, Samberg, Lobel und Lachham. Im 13. Jahrhundert folgen nach: Wolfsed, Schrecken, Hermannsdorf, Laufenbach, Reiset, Pfaffingdorf, Brauchsdorf, Bram, Inding, Untersheim, Wimm, Buchet und Gadern. Im 14. Jahrhundert werden verzeichnet der „Reiterer“, die „Sighartsöd“ und das Gut zu „Chreßling“. Die urkundlichen Belege gestatten uns zwar nicht, aus ihnen das Alter jeder einzelnen

Siedlung zu erschließen, wohl aber dürfen wir annehmen, daß unsere Flecken und Weiler im allgemeinen frühzeitig entstanden sind. Jedenfalls war die Besiedlung unseres Gebietes im 14., spätestens im 15. Jahrhundert bereits abgeschlossen.

Während im oberen Innviertel, in den Randgebieten der Wälder Kobernauzen und Hausruck unter der Einwirkung des Hochstiftes Bamberg im elften Jahrhundert die bayerische Siedlungsschicht mit einer fränkischen durchsetzt wird, lässt sich an der Pram ein derartiger Einfluß nicht nachweisen. Hier wohnte eine reinbajuwarische Bevölkerung, wenn auch der Ortsname Winden auf eine vereinzelte Slawensiedlung hinweisen mag.¹¹

Die Hauptmasse der Bevölkerung bestand aus unfreien Bauern, die von wenigen Grundherren abhängig waren. Freie Bauern, die auf freiem Aigen saßen, waren im unteren Pramtale im 14. Jahrhundert bereits selten.¹²

II.

Die bajuwarischen Einwanderer waren wohl zum größten Teil Heiden. Von besonderer Bedeutung ist daher die Beantwortung der Fragen, wann sie mit dem Christentum bekannt wurden und welche Formen die kirchliche Organisation bei ihnen angenommen hat. Der Christenglaube blühte in Ufer-Moricum bereits zur Römerzeit und fand beim Hereinbrechen des Germanensturmes am Ausgange des fünften Jahrhunderts noch eine Stütze an dem Wirken des heiligen Severin, der in den Donaustädten wie Passau und Lorch unermüdlich religiös und sozial tätig war. Auch als die Bayern kamen, die gewiß von dem Glauben an Christus wußten und die arianische Bekennnisform von den Ostgoten kennengelernt hatten, dürfte mit dem Zurückbleiben einzelner Romanen¹³ nicht aller Christenglaube verschwunden gewesen sein, so daß wir für die Zeit, als Rupert von Worms donauabwärts wanderte (um 696) und schließlich in Salzburg einen Mittelpunkt für seine Missions-tätigkeit fand, in Passau das Bestehen des Christentums annehmen dürfen.¹⁴

zwischen Passau und Salzburg nun fand das Christentum ebenfalls frühzeitig Heimstätten, mag es nun von dem Herzogtum Passau oder von Salzburg aus verbreitet worden sein. Hierfür sprechen die vormagyarischen mönchischen Niederlassungen Aurolzmünster und Münsteuer, die in den Tagen der Ungarnkämpfe verlassen oder vernichtet wurden, sowie der Name unseres Pfarrgebietes "Tauffkirchen". Der bayerische Geschichtsforscher M. Fasslinger hält diese Tauffkirchen an fließenden Gewässern für die ersten bajuwarischen Nationalkirchen.¹⁵ Auch das ursprüngliche Kirchenpatrozinium Maria Himmelfahrt (heute Maria Verkündigung) weist unsere Tauffkirche in die älteste Zeit der Kirchengründungen zurück.¹⁶ Wir nehmen daher mit Fasslinger an, daß Tauffkirchen an der Pram die älteste Kirche des ganzen Pramtals ist, in welcher die heidnischen Bajuwaren das Sakrament der Taufe empfingen. Die Taufe wird ihnen durch Untertauchen im Pramflusse gespendet worden sein.

Aber auch später, als noch andere Seelsorgestätten gegründet wurden, blieb unser Gotteshaus Haupt- und Tauffkirche des Pramtals. So ward das schon 955 bezeugte Gotteshaus zu Zell an der Pram zur Versehung von Tauffkirchen gegründet.¹⁷ Es ist auch wahrscheinlich, daß die Gotteshäuser Diersbach und Rainbach in der vormagyarischen Zeit, etwa im neunten Jahrhundert, gegründet wurden. Darauf würden ihre altbajuwarischen Kirchenpatrone, der heilige Martin und der heilige Petrus, hinweisen, sowie ihre verhältnismäßig frühe Bezeugung (Thiersbach 1125, Rainbach 1130). Allein Tauffkirchen blieb für die beiden Seelsorgekirchen das Gotteshaus an der Pram. Einen Fingerzeig, wo die Seelsorger der Tauf- und Nebenkirchen ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, gibt uns die Ortschaft Pfaffing am Rainbach. Nach Fasslinger deuten solche Ortsnamen auf Mönchs-niederlassungen hin.¹⁸ Wir dürfen daher in dem Orte den Wohnsitz der Mönchsseelsorger an der Tauffkirche sehen. Von da aus waren auch die später gegründeten Filialen Rainbach

und Diersbach leicht zu erreichen. Das wäre ungefähr das Bild, welches uns Taufkirchen an der Bram in der ältesten Kirchenzeit bietet.

Die Magharenzeit wird nicht allein der Besiedlung ein Halt geboten haben, sondern auch wie allorts verwüstend in religiöser Beziehung gewirkt haben. Die Reime des ersten kirchlichen Lebens wurden durch die Ungarneinfälle zumindest geknickt. Daher mußte nach der Lechfeldschlacht sowohl das Werk der Bekhrung als auch das der kirchlichen Organisation wieder neu in Angriff genommen werden. Und in der Tat setzt zur Zeit der zweiten deutschen Kolonisation eine Erneuerung des religiösen Lebens in unserer Gegend ein. Sie ging aber nicht mehr von Mönch-, sondern von Weltpriestern aus. Es ist gewiß das Naheliegendste, an Weltpriester der Diözese Passau zu denken, welche das schwierige Werk der Missions-tätigkeit auf sich nahmen. Der Kirchengeschichtschreiber Marx vertritt zwar diese Ansicht nur bezüglich des angrenzenden Herzogtums Österreich,¹⁹ aber warum sollten jene Missionäre nicht auch für das Passau so naheliegende Bramtal in Betracht kommen? Allein nicht bloß Seelen wurden wieder für Christus gewonnen, die zerstörten Kirchen aus der rupertinischen Zeit wurden wieder aufgerichtet, neue Kirchen erbaut und neue Pfarrsprengel gegründet. Die kirchliche Organisation wurde ausgebaut. Diese Zeit der Reorganisation des Kirchenwesens hatte auch für Taufkirchen ihre Folgen. Die Gründung anderer großer Kirchen brachte es mit sich, daß Taufkirchen aufhörte, Hauptkirche des Bramtales zu sein und daß es nur die Mutterkirche von Diersbach und Rainbach blieb. Zu Diersbach gehörte auch das heutige Pfarrgebiet von Siegharting. Über dieses immerhin noch ansehnliche Gebiet übte Taufkirchen Pfarrrechte. Das vornehmste war wohl das Taufrecht. Es dürfte während des ganzen Mittelalters bei der Taufkirche verblieben sein, nicht aber das Begräbnisrecht. Pfarrsitz der Seelsorge blieb das von den Mönchen gegründete Pfaffing (zum erstenmal 1140 genannt). An Stelle der Mönche walteten jetzt ein Pfarrer und mehrere Hilfspriester ihres Amtes. Der erste Pfarrer wird im Jahre 1210 genannt. Er wird in Taufkirchen selbst gewirkt haben, während die Hilfspriester, auch Gesellpriester genannt, an den beiden Filialen Diersbach und Rainbach ihres Amtes walteten. Zur Versehung des weiten Pfarrgebietes standen den Hilfspriestern Pferde zur Verfügung. Im Laufe des Mittelalters verfestigte sich dieses Pfarrsystem immer mehr.

In das Mittelalter fällt auch die Erbauung unserer Kirchen. Die schönste aus ihnen, die Kirche zu Taufkirchen, stammt in ihrer heutigen Form aus dem 15. Jahrhundert. Sie gehört den besten Zeiten oberösterreichischer Gotik an. Der künstlerische Wert des Gotteshauses liegt mehr im Aufriß als in der Innenausstattung. Der Grundgedanke der Gotik, der Vertikalismus, ist herrlich durchgeführt. Im Innern der Kirche sind sehenswert die gotischen Figuren-Kapitelle und die Flamboyanten im Maßwerk des Hauptschiffes. Auf Grund dieser beiden letzteren Stilwerke sprechen wir die Kirche dem 15. Jahrhundert zu. Anbauten aus späterer Zeit haben freilich wie anderorts den ästhetischen Eindruck nicht gehoben. Die Filialkirchen Diersbach und Rainbach, die etwa aus derselben Zeit stammen dürften, unterscheiden sich künstlerisch von anderen Landkirchen nicht. In Diersbach wäre erwähnenswert das gotische Steinportal. In Rainbach wurde der barocke Umbau in neuester Zeit nicht schlecht durchgeführt. Aus dem Mittelalter stammen auch die beiden Kapellen zu Waghholming und Pfaffing. Sie tragen frühe Gotik zur Schau und dürften daher älter sein als die eben genannten Kirchen. Baulich gehören sie wohl dem 14. Jahrhundert an. Doch ist es möglich, daß das Laurenzirklein zu Waghholming noch eine frühere Gründung ist. Es diente als Schloßkirche der Herren von Schwendt und gehört heute der Gemeinde Taufkirchen.²⁰ Das andere „Denkmal früher Zeit“, das Kirchlein zu Pfaffing, war Hauskapelle des Pfarrers.

Die folgende Entwicklung des Kirchenlebens in der Neuzeit ist einfacher. Die Jahrhunderte der Reformation gingen am Innviertel ohne Glaubensspaltung vorüber, wohl aber brachten sie innerhalb des katholischen Kirchenlebens Wandlungen mit sich. Dazu gehört in unserem Pfarrgebiet die Überweisung der Altpfarre

Taufkirchen an das Kloster Suben. Ursache war der durch die Glaubensspaltung hervorgerufene Mangel an Weltpriestern. Es geschah dies in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. An die Stelle der weltpriesterlichen „Kircherren“ traten jetzt Pfarrvikare des Klosters Suben. Das führte auch noch zu einer anderen Aenderung. Der entlegene Pfarrsitz Pfaffing wurde in das dem Kloster Suben grunduntertane heutige „Pfarrhofbauerngut“ in Gader verlegt. Damit war die Seelsorge bedeutend vereinfacht. Gader liegt im Mittelpunkt des ausgedehnten Pfarrgebietes. Dem Pfarrer von Taufkirchen wurde auch das in den letzten Jahren der Pfaffingerzeit — wahrscheinlich wegen der großen Entfernung — gegründete St. Georgs-Benefizium von Taufkirchen zum Genusse zugewiesen. In Taufkirchen wirkten zwei, später drei Religiosen des Klosters als Seelsorger. Die Subener Zeit währt 200 Jahre. Mit der Aufhebung des Klosters Suben im Jahre 1784 ging die Pfarre Taufkirchen wieder an die Weltpriester über. Ein Jahr zuvor waren durch Josef II. die Filialen Rainbach und Diersbach abgetrennt und zu selbständigen Pfarreien erhoben worden. Siegharting, das zum Pfarrgebiet Diersbach gehörte — der jeweilige Benefiziat an der Schlosskapelle wirkte nur als Schlosskaplan — wurde im Jahre 1785 als selbständige Pfarre aus Diersbach ausgeschieden. Somit war die Zeit der „Altpfarre“ Taufkirchen vorüber. Aber die neue Zeit hatte auch für die beiden Weltpriester, welche seitdem an der Pfarrkirche wirkten, etwas Gutes. Der Pfarrhof in Gader, mit etwa 80 Joch Grund, wurde verkauft und im Orte selbst das heutige stattliche Pfarrhofgebäude erworben.

Mit dem Kirchenwesen hängt entwicklungsgeschichtlich auch das Schulwesen zusammen. Seit dem 16. Jahrhundert besteht in Taufkirchen eine Pfarrschule. Im 17. Jahrhundert wurden auch an den Filialen Schulen errichtet. Das alte, heute abgetragene Schulgebäude von Taufkirchen stand gegenüber dem Meierhof, das heutige stammt aus dem Jahre 1839.²¹ Der starke Besuch brachte es mit sich, daß heute Taufkirchen eine vierklassige Volksschule besitzt. Die Erhaltung der Schule bedeutete für die Kirche immerhin auch eine Last, von der sie erst im Jahre 1869 abgeliöst wurde.

III.

In der Umgebung von Taufkirchen lagen viele Landgüter, deren Inhaber meist adelige Namen trugen. Soweit sie unser Gebiet betreffen, müssen wir ihnen unsere Beachtung schenken. Denn sie haben nicht wenig in die Entwicklung von Taufkirchen hereingespielt. Da ihre Namen weit in die Geschichte des Landes zurückweisen, ist die Berechtigung wohl vorhanden, ihre Entstehung mit besiedlungsgeschichtlichen Erwägungen in Zusammenhang zu bringen. Einzelter Grundbesitz wurde von den bayrischen Herzögen oder den freigebigen Grafen von Formbach, den reichsunmittelbaren Herren des Innviertels im frühen Mittelalter, an ihre ministerialen und adeligen Gefolgsleute vergeben. Oder es erwuchsen aus den ursprünglichen Verwaltern der Meierhöfe des Domkapitels Passau, deren es im Innviertel nicht wenige gab, im Laufe der Zeit selbständige Herren. Diese Grundgedanken finden wir auch in Taufkirchen vorwaltend. Lamprecht führt in der Gemeinde Taufkirchen zwei Adelsstätte auf, von denen heute kein Hauch einer geschichtlichen Überlieferung mehr lebt, Waghöling und Jechtenham. Ersteres bringt er in Zusammenhang mit dem in Formbacher Urkunden des zwölften Jahrhunderts genannten Geschlechte der Wilhalmingen und Wechalmingen, letzteres mit den Herren von Uteneheim. Vielleicht ist der Ort, wo sich Waghölm mit seiner Sippe niederließ, der Ausgangspunkt jenes Geschlechtes und waren dann entfernte Nachkommen desselben die Gründer des Kirchleins. Dagegen ist der Zusammenhang Jechtenhams mit den Uteneheimern unwahrscheinlich. Denn der alte Name für Jechtenheim, der heute noch im Volke gebräuchlich ist, dürfte Irenheim gewesen sein.

In das geschichtliche Bewußtsein des Volkes hingegen ragt herein der einstige, heute freilich auch verschollene Edelsitz Laufensbach. Lamprecht will auf Grund der Gleichung Lupuhinespach = Laufensbach den Ort in die vormagnarische Zeit

zurückleiten. Dies ist aber unrichtig.²² Erst im 12. und 13. Jahrhundert werden Herren von Laufenbach genannt. Nach Erlöschen des Geschlechtes im 14. Jahrhundert gelangte das Landgut an verschiedene adelige Besitzer, bis es im Jahre 1738 an die Herrschaft Aurolmünster gedieh, die das Schlößchen abtragen ließ. Bis ins 18. Jahrhundert war auch Laufenbach der Sitz eines herrschaftlichen Pflegers. Im Bilde hat es uns Merian erhalten.

An das heute so stille Dörfchen Schwendt der Pfarre Laufkirchen knüpft sich der Name eines mächtigen Adelsgeschlechtes, das einst im Innviertel einen guten Klang hatte, der Herren von Schwent. Die Schwenter begegnen uns vom 12. bis 14. Jahrhundert als Ministerialen der Grafen von Formbach-Neuburg und als mächtige Grundherren. In ihrem Besitz befand sich auch Schloß und Hofmark St. Martin. Ihr Sitz war aber die wohlbefestigte Wasserburg Schwendt. Doch um die Mitte des 14. Jahrhunderts machen sie den Herren von Messenbach, einem, wie es scheint, österreichischen Geschlechte, Platz. Ein anderer Zweig der letzteren saß auch in Raab. Sie scheinen bescheidener angefangen zu haben. Doch brachten sie es im 15. und 16. Jahrhundert zu Macht und Ansehen. Sie erwarben Diepolding bei Altheim und die Hofmark Kaling, den ursprünglichen Sitz der Chalinger und waren in angesehenen Stellungen tätig. Sie erlöschten um 1600. Im 17. Jahrhundert kam dann die Herrschaft Schwendt mit Kaling an das niederösterreichische Adelsgeschlecht der Herren von Riesenfels. Unter diesen verdient Johann Konrad Freiherr von Riesenfels hervorgehoben zu werden. Er war kurfürstlich-bayerischer Truchsess und Regierungsrat zu Straubing und gestaltete um 1700 das Schloß, das schon seit dem Brande im Jahre 1586 teilweise neuerbaut worden war, zu einem vornehmen Barockedelsitz aus. Bilder von Merian und Wening rufen uns noch heute die entchwundene Herrlichkeit in Erinnerung. In Schwendt übte auch ein Pfleger eine ziemlich ausgedehnte Wirksamkeit aus, von der sich jeder im Pfarrarchiv Laufkirchen überzeugen kann. Doch das Jahr 1848 gab Schwendt wie so vielen anderen Landadelszügen den Todesstoß. Infolge der Aufhebung des Untertanenverbandes wurden Schloß und Grunde veräußert, gerieten in bürgerliche Hände und diese hatten nichts Eiligeres zu tun, als das stattliche Gebäude zu zertrümmern.

Im Herzen von Laufkirchen steht der „Meierhof“, noch heute das stolzeste Gebäude des Ortes. An ihn knüpft sich die Entstehung der Dorfanlage.²³ Lamprecht führt zwar in seinem altertümelnden Zuge — es ist dies wohl in seinen Bildungsjahren, die noch der Romantik angehörten, begründet — den Meierhof auf ein römisches Kastell zurück, aber das liegt doch alles nur in grauem Nebel. Der Meierhof war ursprünglich der Wirtschaftshof des Domkapitels Passau und um ihn setzt sich wie um einen Kern die Entwicklung des Dorfbildes an. Waren doch bis in die neueste Zeit sämtliche Gewerbe und fast alle Häuser mit verschwindenden Ausnahmen Eigentum der Herrschaft des Meierhofes. Derselbe begegnet uns zum erstenmal im Jahre 1160 als „hovesacha“ des Domkapitels Passau mit einem Meier (stabularius) an der Spitze. Der Meierhof erscheint ausgestattet mit zwölf Morgen Grund,²⁴ auf drei Felder verteilt (XII jugera per tres campos) und vier „Husmannen“ (Zinsbauern). In den ersten Jahrhunderten finden wir Männer aus verschiedenen Familien als Meier walten. Der Meierhof war ihnen also auf Lebenszeit zur Verwaltung (Leibgeding) übergeben. Doch macht schon im Jahre 1373 ein Meier beim Domkapitel Passau Anspruch auf Erbrecht, was ihm aber versagt wird. Vom Ende des 15. Jahrhunderts aber bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hat immer eine Familie, die „Familie Mayer“ die Verwaltung des Meierhofes inne. Aus dem Leibgeding war also mit Beginn der Neuzeit doch ein Erbgeding (Erbpacht) geworden, wenn auch dieselbe formell nicht anerkannt war. Erst als um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Meierhof an Johann Georg Wifent kam, wurde im Jahre 1786 die formelle Ablösung des Meierhofes vom Domkapitel mit allen seinen Gütern an Grund und Gebäuden durchgeführt. Das Grundausmaß betrug damals 210 Joch, Zehentholden waren 168, an Realitäten gehörten dazu ein Gasthaus, eine Bäckerei, Schmiede, Krämerei und einige andere Häuser. Der

Besitz wechselte. Im Jahre 1829 kam die bürgerliche Familie Dabon aus Ried in den Besitz des Meierhofes, in deren zweiter Generation kam aber das herrliche Gut unter den Hammer. Heute dient der Meierhof als Wohnsitz für Zinsparteien und Sommergäste.

Mit dem Meierhofe Tauffkirchen waren im Mittelalter auch Güter zu Winden und Aichberg verbunden. Mit Ausgang des Mittelalters aber ließen sich zu Winden eigene Meier nieder.²⁵ Sie erscheinen unter dem Familiennamen Jäger bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts und haben wohl unter ähnlichen rechtlichen Verhältnissen wie ihre Kollegen in Tauffkirchen die Meierei geführt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Gebiet zerstückelt und es erstanden daraus kleinere Wirtschaften. Werfen wir abschließend noch einen Blick auf das Verhältnis des Meierhofes zu dem Orte Tauffkirchen, so drängt sich uns der Gedanke auf, daß jener, obwohl kein Adelswappen über ihm hing, wie ein Alp auf dem Dorfe lag, alle Entwicklung niederhaltend und unterbindend. Darum ist der Ort verhältnismäßig klein geblieben. Möge die Eröffnung der Bahnstation Tauffkirchen im Jahre 1860, wodurch Tauffkirchen dem modernen Verkehr näher gerückt wurde, die Entwicklung des Ortes günstig beeinflussen.

Wir sind am Schlusse einer mannigfaltigen Entwicklung angelangt. Wenn in der Geschichte wirklich die Ideen die Hauptache sind, so sind uns drei geistige Kräfte begegnet, welche sich in Tauffkirchen an der Pram ausgewirkt haben: Der Fleisch des Landmannes, der die Erde der Natur im zähen Ringen abgewonnen, die Gottesfreude, welche die Kirchen erbaut, die deutsche Art und Sitte, welche die Edelhöfe belebt. Daraus erblüht das Gemeinwesen Tauffkirchen an der Pram.

Anmerkungen.

¹ Johann Lamprecht, Die Altpfarre Tauffkirchen an der Pram, 1891, Schärding. Die geschichtlichen Nachrichten sind, soweit sie nicht anderweit belegt, diesem Buche entnommen.

² Franz Schöberl, Aufbau und Landschaft des Innviertels, 1909, Ried, S. 3.

³ Freundliche Mitteilung des Herrn Lehrers Franz Holzinger, Schärding; Gegenstände im Schärdinger Museum.

⁴ M. Bancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs I (1905), S. 27 f.

⁵ Sammler (Schärding), 1905, S. 10.

⁶ Lehrer Fritz Holzinger.

⁷ Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 3. Jhg., S. 340, 4. Jhg., S. 541, 564.

⁸ Sammler, 1909, Nr. 12; 1910, Nr. 2 u. 3. Ebenda 1907, Nr. 7 u. 10; 1908, Nr. 3; 1911, Nr. 2.

⁹ Die Sage gewinnt Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß an der Stelle kleine Pferdehäuser gefunden wurden, welche von heimatlichen Forschern für die Magyarenzeit in Anspruch genommen werden.

¹⁰ Bgl. M. Bancsa, Nieder- und Oberösterreich I, S. 205 bis 242.

¹¹ Bgl. Strnadt im Archiv für österreichische Geschichte, 104. Bd. (1915), S. 494.

¹² Bgl. die Karte über die Verbreitung der freien Rägen, Beilage zum Archiv für österreichische Geschichte, 99. Bd. (1912).

¹³ Strnadt sieht in ihnen nicht „zurückgebliebene Noriker“, sondern Räter, die in der Zeit der Entvölkerung Norikums (nach 487) aus dem gebirgigen Süden in die von den Römern verlassenen Teile des österreichischen Alpenvorlandes zurückgewandert wären. Altbayerische Monatsschrift 1917, S. 20 ff.

¹⁴ Bgl. M. Heuwieser, Die stadtrechtliche Entwicklung der Stadt Passau in den Verhandlungen des Historischen Vereines für Niederbayern, 46. Bd. (1910), S. 22 f.

¹⁵ Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen. München, 1897, S. 36 bis 41.

¹⁶ Kolb, Marianisches Oberösterreich, Linz, 1889, S. 252.

¹⁷ Faßlänger, a. a. D., 86.

¹⁸ Faßlänger, a. a. D., 87 f.

¹⁹ Lehrbuch der Kirchengeschichte 4. Trier. 1908, S. 260.

²⁰ In der Umgebung deselben wurden im Jahre 1917 Gräber aufgedeckt. Dieselben stammen gewiß aus der Römerzeit.

²¹ Schulchronik von Tauffkirchen, S. 3.

²² Dr. Schiffmann hatte die Güte, mir mitzuteilen, daß Lupuhinespach mit St. Georgen bei Obernberg identisch ist.

²³ Bgl. Berger, Die Dorfanlage. Innviertler Heimatkalender 1917, S. 68 ff.

²⁴ 12.000 Quadratklafter.

²⁵ Ihr Sitz war das heutige Meistergut in Winden.



Rund um Linz.

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

Von Franz Secker (Linz).

(Fortsetzung.)

Dem Lonsdorfer Turm mag in früherer Zeit die Aufgabe zugekommen sein, die uralte Überfuhr bei Tabersheim zu schützen. Mittelst dieser gelangte das Salz, das von den Traunschiffen (naues que de Trungoue sunt nennt sie die Raffelstätter Zollordnung) ausgeladen wurde, entweder über Dornach in das obere Mühlviertel oder über Steyregg in die Niedmark. In beiden Orten bestanden bis über das Mittelalter hinaus Salzmauten. (Vgl. Handel-Mazzetti „Haselgraben“, Musealbericht 1908).

Heute haftet der Name Tabersheim an einem einzelnen Hause, dem Spittel an der Plesching—Steyregger Straße; in der Nähe steht das Banglmayer-Wirtschaftshaus, das heute noch die Überfuhrgerichtigkeit besitzt. In der Karolingerzeit war Tabersheim ein Ort von Bedeutung. Nicht nur, daß zahlreiche Adelsfamilien hier Besitz hatten, bestand auch in Tabersheim eine Zollstätte. König Karl der Dicke schenkte im Jahre 855 den neunten Teil des Ertrages der Maut von Tabersheim der Kirche von Ottung. Wenn auch der frühere Ortsnamen Tabersheim heute zu einem Hausnamen herunterging, so besteht der Ort Tabersheim unter einem anderen Namen noch in unseren Tagen. Er heißt St. Peter in der Zizlau; ist heute bereits ein Teil des Stadtgebietes von Linz, hat daher rechtlich seinen Namen neuerdings verloren. Über diesen Ort hat General Handel-Mazzetti im Bericht des Museums Francisco-Carolinum für das Jahr 1908 eingehend abgehandelt und unter anderem den Nachweis geliefert, was schon Stüzl und Lamprecht ausgesprochen, daß der in den älteren Urkunden erscheinende Name Tabersheim sich einmal auf einen Ort links, das nächstmal auf einen Ort rechts der Donau bezieht, weiter die Vermutung glaublich gemacht, daß die Kirche von St. Peter in der Zizlau ursprünglich beim Gehöft Kirchbauer nächst der Estmühle stand und daß der in Urkunden des Klosters St. Florian wiederholt erscheinende Ortsname Chirchdorf sich auf einen Teil des Ortes St. Peter bezieht.

Das in seiner Studie vorgebrachte Urkundenmaterial sei hier noch durch eine Angabe aus dem etwa um das Jahr 1310 verfaßten Urbar über den Besitz des Hans von Kapellen ergänzt. Nachdem der Schreiber dieses Verzeichnisses einen bedeutenden Teil des Streubesitzes, der auf dem linken Donauufer nachweisbar ist, darunter auch ein „Rechtlehen zu Steyregg in dem marcht“ aufgezählt hat, setzt er dann die Ansführung der Besitzungen fort mit den Worten „enhalb der Donau“, also jenseits (rechts) des Stromes, und nennt dabei die Orte Tabersheim, Kirchdorf, Ziegelau (-Zizlau), (Klein-) München und Hörsching. Dem Verfasser des Urbars waren also Steyregg, Tabersheim und Kirchdorf drei verschiedene Orte. Zur selben Zeit aber wird von anderer Seite Tabersheim mit Steyregg identifiziert. Der Dechant Ulricus de Tabersheim, er war ein Sohn des Hildmar von Linz, vermachte im Jahre 1286 dem Kloster Wilhering sein Vermögen und seine Bibliothek. Der Generalabt der Zisterzienser befahl, von dem Vermögen Gilten anzukaufen, was auch geschah, denn wir finden, daß der Verfasser des Wilheringer Urbars (1289) die hiefür in Krems angekauften Gilten mit den Worten verzeichnet: „aus dem Vermächtnis des Dechans von Steyregg“. Dem Schreiber des Urbars, der mit jenem des Kapeller Urbars ziemlich zu gleicher Zeit lebte, war demnach Tabersheim und Steyregg ein und derselbe Ort.

Pillwein erzählt in seinem historisch-topographischen Werke „Mühlkreis“ beim Artikel Steyregg, daß das heute auf ein einziges Haus beschränkte Tabersheim vor Zeiten ein großer Ort gewesen sei, daß die Donau weit südlicher floß und daß die Kirche St. Peter zu Tabersheim die ursprüngliche Pfarre von Steyregg gewesen sei. Woher

Pillwein diese Nachricht schöpft, gibt er leider nicht an. Soweit ich unsere Annaliste und Literatur kenne, findet sich in diesen Quellen keine darauf hinweisende Nachricht. General Handel-Mazzetti hat in seiner Abhandlung über St. Magdalena — Haselbach sich gegen die Pillweinsche Ansicht ausgesprochen. Wenn aber auch keine urkundlichen Nachrichten vorhanden sind, daß beide Tabersheim, das linksuferige und das Bislauer, vor langer, aber doch schon in geschichtlicher Zeit einen zusammenhängenden, auf einer Stromseite gelegenen Ort gebildet hätten, auch keine Nachricht über eine Flut, die den Ort auseinander riß, dessen Reste den alten Namen weiter führten, jeder für sich, bis der Name Tabersheim im rechtsuferigen Stücke von dem Kirchenseitigen des Ortes abgelöst wurde, während er, auch schon der Vergessenheit anheim fallend, noch an dem einsamen Spittel unterhalb des Pfennigberges haften blieb, so hat eine solche Vermutung doch manches für sich.

Tabersheim war bei seinem Entstehen oder seiner ersten Benennung die Heimat oder der Wohnsitz eines Mannes, der Taber oder ähnlich hieß. Der Name Taber ist wohl in dieser Form unter den alten deutschen Personennamen nicht nachweisbar, aber die durch das Suffix „icho“ geänderte Form Tabricho ist sowohl als Personennname befundet, als auch aus dem bayrischen Ortsnamen Tabrichendorf herauszulesen. Dr. Schiffmann legt dem Namen Tabersheim einen Personennamen Tatariz zugrunde.¹ Mag nun dieser Name so oder so gelautet haben, der Namensträger kann doch nicht in zwei durch den Strom getrennten Orten zugleich Heimat und Wohnsitz besessen haben, die auch noch zu verschiedenen Gauen gehörten. Dann noch Folgendes. Von dem alten linksuferigen Tabersheim ist heute der größte Teil des Ortes nicht mehr vorhanden. Wer die Ortsverhältnisse zwischen Windegg und dem Spittel Tabersheim kennt, wird zugestehen müssen, daß in dem schmalen Uferstreifen zwischen Strom und dem Abhang des Pfennigberges heute nicht einmal der Raum mehr für eine größere Ortsansiedlung vorhanden ist. Und doch war dieser Ort nach den vielen urkundlich nachgewiesenen Besitzverhältnissen kein unbedeutender. Er war Pfarrort eines Sprengels, der sich vom Hafelgraben bis an die Gusen erstreckte. Wenn auch die Stelle, an der die alte Kirche Tabersheim stand, in dem Spittel zu finden ist, wohin sind jene Bauten, die im Verlauf von Jahrhunderten für Herberge, Bewirtung, Kauf und Verkauf, für die Einrichtung von Maut und Zolleinheben entstanden, sein mußten, verschwunden? Um meistens klärt aber ein Blick in die Umgebungskarte von Linz 1 : 75.000 auf, wenn man auf ihr den Stromlauf vom Eferdinger Becken bis unterhalb der Traunmündung verfolgt. Da stellt sich Folgendes heraus. Die ehemalige Insel Goldwörth ist längst keine Insel mehr, da der die Insel einst nördlicherseits umfassende „Gang“ seine Verbindung mit der Donau verloren. Ein Stück des Aulandes, die Ruzingerau und ein Teil der Haberau, die heute noch zur Gemeinde Goldwörth gehören, sind von ihr durch den Strom getrennt. Ein ähnliches kann man in den Auen unterhalb Linz finden. Am linken Ufer auf dem Nordabhang des Pfennigberges gibt es eine Ortschaft Lachstatt, aber ihr gegenüber am rechten Ufer unterhalb der Schiffswerfte, kann ein Spaziergänger eine Orts-tafel finden mit der Aufschrift Lachstatt. Am rechten Ufer liegt eine Au, die wie jene am linken Ufer Ruzingerau heißt und noch weiter stromabwärts gehört die Banglmairau bis zum Holaberergraben zur Gemeinde Steyregg. Dieselbe Erscheinung aber noch in verstärktem Maße begegnet uns unterhalb der Traunmündung, dort gehören heute am rechten Donauufer der Weikerlhofen, zum Teil der Heikerlhofen, zum Teil der Förgenhofen, die Füllerau und die Langau zur Gänze zur Gemeinde St. Georgen links der Donau.

Wäre eine solche Trennung nur einmal vorhanden, so könnte man von einem wenn auch ungewöhnlichen Zufall sprechen, aber daß vier verschiedene Katastralgemeinden sich über den Strom auf das andere Ufer erstrecken, ist doch eine Sache die schwer ins Gewicht fällt. Da muß doch einmal ein Zusammenhang bestanden haben, den eine neue Stromrichtung auseinanderriß. Die Trennung muß aber zu

¹ Vgl. „Linz“ Volksblatt“ vom 31. Mai und 2. Juli 1908. Archiv f. d. Geschichte d. Diöz. Linz, V/1, S. 139 ff.

einer Zeit stattgefunden haben, in welcher Eigentum und Besitz bereits völlig geregelt war, so daß die am linken Ufer verbliebenen Eigentümer ihr Recht auf den nunmehr auf das rechte Stromufer geratenen Besitz geltend machen konnten. Damit stimmt auch die Tatsache überein, daß das Erzbistum Salzburg und das Salzburger Stift St. Peter, deren Besitz in Oberösterreich sich sonst nur auf Breitenau beschränkte, in Tabersheim sowohl am rechten Ufer eigentumsberechtigt waren, als auch einen Weinberg am linken Ufer bei Steyregg besaßen, also in unserer Gegend gegen alle Erwartung in zwei von einander getrennten Orten als Besitzer erscheinen.

In der Nähe des im Testamente der Frau Dorothea Sparsgut genannten Eibelsberger Höfes stehen zwei Gehöfte des Namens „Hochsträßer“, einer zur Ortschaft Scharlinz, der andere nach St. Peter (Linz) gehörig. Dieser zweite „Hochsträßer“, an der Straße nach Eibelsberg gelegen, wird das erstmal im Jahre 1436 als landesfürstliches Lehen des Veit Mülwanger genannt, während der andere „Hochsträßer“ bei Scharlinz im Jahre 1483 im Besitz des Bernardin Sparsgut war. Da nun im Mittelalter die Bezeichnung „Hochsträß“ häufig für künstliche Wege, die aus römischer Zeit herrührten, gebraucht wurde, ist anzunehmen, daß die beiden „Hochsträßer“ genannten Höfe nach der Weise, wie bei uns die Einzelhöfe benannt wurden, an einer solchen „Hochstraße“, das ist Römerstraße, gelegen waren, die eine Verbindung zwischen Laureacum (Enns) und dem Kastell von Lentia herstellte. Diese Straße ist aber weder im Itinerar des Kaisers Antoninus, noch in der sogenannten Peutingerischen Tafel verzeichnet. Wir sind wohl völlig im Recht, wenn wir die Anlage dieser Römerstraße, zugleich aber auch die Errichtung des Kastells in Linz in die Zeit nach dem Entstehen der genannten Dokumente, also in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts verlegen, in die Regierung Valentinians oder seines Nachfolgers Gratian. Von ersterem wissen wir bestimmt, daß er gegen die nördlich der Donau hausenden Quaden den Donaulimes mit neuen Befestigungen versah. Auch Gratian war für die Sicherung seines Reiches bedacht. Da wäre es nun verlockend, die immerhin gewagte Vermutung auszusprechen, daß Gratian das Werk seines Vorgängers fortsetzte und eitel wie er war — siehe die Lobhudelei des Ausonius — nach seinem im Jahre 378 erfochtenen Siege über die allemanischen Lentenses (ihr Name ist noch in dem Orte Linz in Baden, südlich von Sigmaringen, erhalten, nicht zu verwechseln mit Linz bei Koblenz) das neue Kastell an der Donau Lentia nennen ließ. Mit dieser Annahme tritt nur eine weitere fragliche Erklärung des Ortsnamens zu den vorhandenen auch nichts weniger als sicheren.

In der Nähe der Frank-Fabrik liegt der Hof Stieglbauer. Im Jahre 1340 verzichtet der Linzer Bürger Chunrad Lürzer gegenüber Chunrad Chastner in Chiel und dessen Hausfrau Anna auf das Gut „an der Stigl“ in der Pfarre Linz, dann auf einen Zehent zu Lonsdorf und in der Au, was der Letztgenannte von seinem Vater selig Stephan im Chiel¹ ererbt hatte. Im Jahre 1419 verkauft Peter der Kastner dem Hans Alt, Bürger von Linz, das Gut an der stigl, freies Eigen, das er von seinem Bruder Friedrich Kastner im Chiell geerbt. Um das Jahr 1430 war Hans Greul von Helmonsöd Inhaber eines zum Gute Stigl gehörigen ledigen Ackers, gelegen zwischen Schitarweg und Stigl, dieser Acker war früher Dachsberger und damit ehemaliges Kapeller-Gut, damals aber schon landesfürstlich. Wir können nun an der Hand der landesfürstlichen Lehenbücher die Inhaber dieses Überlandackers noch weiter verfolgen. Im Jahre 1455 gehörte dieser Acker den Kindern des Anton Feiertag, wahrscheinlich vom benachbarten Feiertagsgut an der Leiten, im Jahre 1459 dem Hans Feiertag. Im Jahre 1466 verzeichnet Anton Bechrer von Linz als vom Kaiser bestellter Einnehmer der Lehensteuer von Beutellehen in seiner Aufschreibung über die eingehobenen Beträge auch den Zins, den Peter Blankenauer (vom Blankenauergute beim Feiertaggute) für diesen Acker an der stigl zwischen Schitarweg und Stigl erlegte. Der Zins betrug für fünf Jahre 7 fl. Durch diese

¹ Chiel war eine heute verschollene Bezeichnung einer Seitengasse in der Altstadt. Das Haus Stephans stieß an die Ringmauer. Den Orts- und Zeitverhältnissen nach ist der Chiel in die Nähe der oberen Promenade zu verlegen. Auch in Alt-Wien und in Klosterneuburg treffen wir auf die gleichlautende Bezeichnung „im Chiel“.

Angaben erhalten wir nicht nur mehrere Namen von Besitzern eines oberösterreichischen Hofes aus dem Mittelalter, sondern auch einen Beleg für die Fähigkeit, mit welcher ein Name bei uns auf Grund und Boden haftet, so daß sogar der Name eines ledigen Ackers sich bis zum heutigen Tag erhalten konnte. Denn diesen Grund „Schitterwegacker“ kaufte in neuerer Zeit die Firma Heinrich Franc Söhne.

Jenseits der Bahnhlinie treffen wir auf den stadtbekannten **H u m m e l h o f**. Einkünfte von diesem Hofe, der zur Hofmark Ebelsberg gehörte, verzeichnet das passauische Dienstregister aus dem Jahre 1321. Den Zehent von diesem Hofe genoß als österreichisches Lehen im Jahre 1438 die Margarete Praun, vor ihr Siegmund Mülwanger, im Jahre 1455 Konrad Bischpeck, 1475 Christoph Bischpeck. Manche, ehemals Passauer Lehen, erscheinen in der Folge als österreichische, ohne daß wir für den Übergang der Lehensherrlichkeit Belege kennen. So ging es mit dem Stockhof. Entweder dieser oder der **S t o c k b a u e r n h o f** gelangte im Jahre 1264 aus der Inhabung des Rudlin von Stockach als passauisches Lehen an den Linzer Bürger Arnold Harbrunner. Im Jahre 1430 war der Stockhof (nidern stockach) und der Stockbauer (obern stockach) als österreichisches Lehen zur Herrschaft Puchheim gehörig, an Katrei, Witwe des Hans Alt von Linz ausgegeben. Beide Güter waren 1459 Beutellehen der Dorothea, Hansen des Sparsgut Hausfrau, Stiefschwester des Hans Alt. Der Stockhof wurde dann 1483 von den Erben nach Bernardin Sparsgut dem Kaiser aufgesagt und von diesem dem Wolfgang Tätsgern verliehen. Wolfgang Tätsgern verkaufte den Hof wieder 1496 an Siegmund von Polham, der ihn auch im selben Jahre von König Maximilian zu Lehen erhielt. Der Stockbauernhof kam im Jahre 1460 durch Kauf aus der Inhabung der Sparsgut als österreichisches Lehen an Ulrich von Starhemberg und wurde im Jahre 1478 dem Gotthard von Starhemberg verliehen. Der **G e s s e l b ä c h l o f** verschwand vor 60 Jahren mit der Erbauung des Linzer Bahnhofes. Er lag an dem kleinen, vom ehemaligen Stockbauernhofe herkommenden und damals in den Füchselbach mündenden Wasserlaufe, der jedenfalls den Namen Gosebach führte. Das Rinnal dieses Bächleins und ein von ihm gespeister kleiner Teich ist heute noch zu sehen. Die Villenstraße, die längs dieses Rinnals gegen die Ziegeleien führt, wurde zur Erinnerung an die hoffentlich einmal verschwindenden Ziegeleien nach diesen benannt. Gosebachstraße würde wohl schöner klingen. Der Hof **G o s e l p a c h** war ebenfalls wie das **B r e i t w i e s e r g u t**, Lehen der Frau Dorothea Sparsgut, deren Namen wir als Gutsbesitzerin wiederholt begegneten. Im Jahre 1483 kam der Besitz aus der Verlassenschaft des Bernardin Sparsgut an Leonhard Enenkel und im Jahre 1506 an dessen Kinder. Nach einem Linzer Häuserverzeichnis aus dem Jahre 1772, gehörte der Hof zum sogenannten Auflinger Amt, das früher landesfürstlich gewesen und im Jahre 1755 an den Grafen Philibert Fieger zu Tollet veräußert wurde. Die Zuständigkeit zur Grundobrigkeit Tollet gibt auch das Josephinische Lagebuch an. Als die Familie Sparsgut-Enenkel den Hof inne hatte, war er vom Bistum Passau lehensrührig. Wie und wann er landesfürstlich wurde, ist nicht bekannt. Der Breitwieserhof war im Jahre 1378 als passauisches Lehen nach Chunrad Maidwieser an dessen Tochter Elspet, Hausfrau des Chunrad Standpeimseisen (wohnhaft in der Hahnengasse) gelangt. Die Eheleute bewirtschafteten den Hof nicht selbst, sondern hatten ihn wahrscheinlich zu Baumannsrecht an einen Meier Namens Elmsteiner ausgegeben, im Jahre 1445 finden wir ihn im Besitz der Dorothea Sparsgut, aus der Maidwieser Familie, nachdem er ihr durch einen Schiedspruch gegen ihren Stiefschuster Hans Alt im Jahre 1444 zugesprochen war. Im Jahre 1494 wurde der Hof vom Bischof Christoph von Passau an die Brüder Starhemberg verliehen. Mitglieder der Linzer Familie Maidwieser, Sparsgut, Enenkel, durch Heirat und Abstammung verbunden, lösten einander in dem Besitz der genannten Güter ab. Die begütertste dieser Sippe war Dorothea Maidwieser, Hausfrau des Sparsgut. Ihr großer Besitz an Liegenschaften und Zehenten erlaubte eine persönliche Wirtschaftsführung nicht, sie setzte eigene Holden auf die Höfe und ließ diese durch ihren Amtmann verwalten. Ihr gehörten der Kesper zu Lonsdorf,

das Winkelmayrgut, die Güter und Zehente Hefüber, Sterz, Brandl, Eibelsberger Hof, Stockhof, Stockbauer, Gessellbäck, Breitwieser, Mayer zu Aich, Zellböck, Schwellenschall, Gattereder, Wiesinger, Häuserer, Stein in der Buchenau, am Pöftlingberg, Tiefengsberg und Rengenöd, Gözling, Besitz in Urfahr, Zehente in den Pfarren Kleinmünchen und Leonding, alles Passauer und landesfürstliche Lehen. Ihren Namen trug eine von ihrem Manne gestiftete Messe, die Dorotheamesse zu Ems, die noch im Jahre 1778 aufrecht war.

Zum Eibelsberger Hof gehörte auch die Jägermairleiten auf dem Freinberg. Die Erklärung dieses Namens schwankt. Man könnte an den Freimann denken, dessen Galgen einmal dort gestanden. Der Name Freinberg tritt erst recht spät auf. Er erscheint das erstemal in der Erbteilungsurkunde nach dem Ableben des Bernardin Sparsgut im Jahre 1483 und zehn Jahre später in der Erbteilung der Brüder Stephan, Leonhard und Wolfgang Enkel.

Vom Freinberg durch das sogenannte Baubertal geschieden liegt die zerstreute Ortschaft Holzheim. Noch im fünfzehnten Jahrhundert stand dort ein Burgstall. Wie das Lehenbuch König Laslas aus dem Jahre 1455 angibt, hatte ein Appelch als Lehen in der Pfarre Leonding einen Hof in Oberholzheim, das zugehörige Burgstall, „Lüczelburg“ und einen Forst dabei. Der Name Lüczelburg spricht ihm keine bedeutende Ausdehnung zu (lützel = klein); immerhin mußten zur Zeit der Verleihung, weil das Burgstall noch einen Namen trug und weiter verliehen wurde, Reste eines Baues aus Holz oder Stein vorhanden gewesen sein. Das Lagebuch der Ortschaft Holzheim enthält eine Skizze über die Verteilung der Fluren, die zur Ortschaft gehörten. Die Skizze verzeichnet anrainend an die Flur „Margarethen“ auch eine Flur mit dem Namen „Burgstall“. Zusammengehalten mit der Notiz im Lehenbuch läßt die Eintragung im Grundbuche wohl keinen Zweifel auftreten, daß die Flur „Burgstall“ es war, in welcher vor Zeiten das Burgstall „Lüczelburg“ gestanden.

Etwas genauer bezeichnet die Lage der Lüczelburg eine Eintragung im Urbar der Herrschaft Stehlegg aus dem Jahre 1481. Dort wird, als nach Stehlegg dienstbar, ein Gehöft Mairhofer bei der Lueczelburg genannt, dieses Gehöft Mairhofer liegt nun oberhalb von Lärchenau. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir die von Ludwig Benesch im 68. Bericht des Museums Franciscus Carolinum beschriebene Wallburg am rechten Ufer des Hainzelgrabens, gegenüber von Buchenau, als unsere Lüczelburg ansehen.

Ein Ortsname in der Gegend von Holzheim — in der Richtung gegen Linz — erinnert gleichfalls an eine ehemals bestandene kriegerische Einrichtung. An der westlichen Seiten des Freinberges liegt ein Gehöft mit dem Hausnamen „Wachberger“. Der Name ist nicht etwa ein in jüngerer Zeit durch einen gleichnamigen Besitzer übertragener, sondern stammt schon aus dem Mittelalter. Der Hof wird sicher schon im Jahre 1483 (wenn nicht schon früher im Jahre 1290) gelegentlich einer Verleihung des ehemaligen Stockhofes in Linz als „Wartperg“ genannt. Für jeden, der das Entstehen und die Entwicklung unserer oberösterreichischen Hausnamen kennt, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Wachberger oder Wartberger seinen Namen von einer Stelle hergenommen hat, in deren Nähe einst ein Beobachtungsposten, eine Wache gestanden. Dieser Punkt kann der Ortslage nach wohl nur jener sein, auf dem später der große Maximiliansche Turm, dann das Jesuitenkloster erbaut wurde. Nördlich von diesem Kloster kann man in den Anlagen des Verschönerungsvereins ebenfalls die Reste alter Wehranlagen entdecken. Eine wenig hervortretende, aber als Promenadeweg viel betretene Umwallung läuft vom Jägermair quer über den Rücken des Freinberges und führt dann längs des westlichen Saumes, unterhalb begleitet von einer Ebnung bis zur Donauleiten. Von dieser Anlage, im Halbkreis umschlossen, erhebt sich eine zweite Umwallung, gegen Süden mit mächtigem Aufzug, gegen Osten in deutlich sichtbarer Höhe, gegen Westen, wahrscheinlich zufolge späterer Grabungen und Kulturen, kaum noch bemerkbar. Vor der südlichen Hauptfront wurden durch die Abholzung drei Terrassen mit ziemlich scharfer Böschung sichtbar.

Alle Terrassen schließen mit ihrem westlichen Ende an die Hauptumwallung an, mit dem östlichen Ende streichen sie in der Richtung des Jägermayer-Gasthauses. Der heutige Gehweg längs des östlichen Saumes des Freinberges, der mit seiner prächtigen Aussicht auf die Stadt den Spaziergänger fesselt, mag wohl die Fortsetzung dieser Linien bilden.

Die westliche Wallanlage und die Wallburg mit den vorgelegten Terrassen unterscheiden sich heute in ihrer Ausführung wesentlich voneinander. Während die Linie des westlichen Walles sich als ein Erdaufwurf mit einer äußeren und einer inneren Böschung darstellt, hinter welcher die Verteidiger liegend oder kniend Deckung fanden, zeigt die Wallburg und die Terrassen nichts dergleichen, sie besitzen nur die äußere Böschung, die Innenseite verläuft eben nach rückwärts. Ein Verteidiger musste daher, da er doch eines Schutzes bedurfte, sich hinter einem Pfahl- oder Flechtwerk decken, das er an dem Rande der Böschung errichtete. Schon diese Grundverschiedenheit in der Anlage zwingt uns die Vermutung auf, daß das Entstehen der Wälle in verschiedene Zeiten verlegt werden muß. Bekanntlich wurden anfangs Mai 1809 am Freinberg umfassende Verteidigungsarbeiten geschaffen. Der kommandierende General FML. Hiller beabsichtigte, das Anrücken der Armee Napoleons in einer festen Stellung bei Linz zu erwarten. Nach Meldung des die Arbeiten am Freinberg leitenden Offiziers sollten diese am Abend des 2. Mai fertig sein. Hiller zog es jedoch vor, angesichts des schwierigen Traunüberganges bei einem Misserfolg die Verteidigung auf das rechte Traunufer zu verlegen. So kam es am 3. Mai zu dem Treffen von Ebelsberg. Dieser Nachricht und dem Augenschein folgend könnte man daher die für die Verteidigung des Freinberges im Jahre 1809 errichteten Verschanzungen und Erdarbeiten in jener noch sichtbaren Ausdehnung erblicken, die ich als den äußeren Teil des Freinbergwalles bezeichnete. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß im Jahre 1809 alte, aus einer viel früheren Zeit stammende Reste benutzt wurden.

Solche Reste sind in der zweiten Gruppe heute noch sichtbar erhalten, einer vierseitigen Wallburg, vor welcher gegen Süden drei Stufen, gegen Osten nur eine Verteidigungslinie vorgelegen war.

Diese zweite Gruppe ist es wohl allein, welche Prähistoriker als bis in die neolithische Periode hinabreichend bezeichnen. Das lezte Urteil hat Adolf Mahr in Nummer 4 der Österreichischen Prähistorischen Zeitschrift „Besiedlung des Linzer Beckens“ gesprochen. Mahr hält einen neuseinzeitlichen Ursprung dieser Anlagen — ohne wie ich dabei trotz einzelner Steinfunde in ihren oberen Partien eine grundsätzliche Gruppenscheidung anzunehmen — für unwahrscheinlich, er verlegt die Errichtung in die Bronzezeit, gibt aber schließlich zu, daß ein Wiederaufbau in der Völkerwanderungszeit bei ihrem Rückinken in prähistorische Zustände nicht ausgeschlossen sei. Dazu führt ihn das Vorkommen frühmittelalterlicher Scherben unter dort ebenfalls aufgefunderner provinziärromischer Keramik. In unseren Gegenden hat solches gemeinschaftliche Vorkommen nichts Unwahrscheinliches für sich, da wir ja wissen, daß noch Reste romanischen Volkstums im Lande bestanden, als hier bereits seit mehr als 200 Jahren Bojvudaten sesshaft waren.

In der Fortsetzung seiner Abhandlung über die Besiedlung des Linzer Beckens spricht Mahr die Ansicht aus, daß der Freinbergwall jene Stelle sei, auf der das älteste Linz gestanden. Damit sagt er, wenn auch nicht ausdrücklich, daß die Bewohner des Freinbergwalles diesen einmal verlassen und sich dann an dem Ufer der Donau, wohin wir das älteste Linz verlegten, angesiedelt hätten. Nach den Funden am Freinberg, die nach Mahr bis über die römische Zeit reichten, muß dieser Wandel auch während dieses Zeitraumes geschehen sein.

Ein Umstand aber ist es, der gegen eine ständige Besiedlung des Platzes spricht. Auf der etwa 10.000 Quadratmeter umfassenden Hochfläche des Freinberges reicht das dort zu erfassende Wasser nur für eine geringe Zahl von Bewohnern aus, noch weniger für eine Bevölkerung mit Vieh, dessen Vorhandensein man ihr doch zuzulassen muß. Eine heute wenig ergiebige Quelle, wenn sie auch einmal stärker

sloß, kann nicht ständig genügt haben, da ihre Ergiebigkeit ausschließlich von der auf die Hochfläche entfallenden Niederschlagsmenge abhängt. Diese aber wird, abgesehen von allen anderen Ursachen, die ihr Einsickern verhindern, nur in geringem Maße in dem Untergrund der Hochfläche dauernd für die Benützung aufgehalten. Der Untergrund besteht in wenig durchlässigem Gneis, der das Grundwasser veranlaßt, an den steilen Hängen des Berges gegen die Talsohlen abzufliessen. Diese Zisternen kann man den Bewohnern dieses Linz ihrer primitiven Werkzeuge wegen nicht zu erkennen. Ein in neuerer Zeit gemachter Versuch, an dem westlichen Saume des Berges Wasser zu erbohren, scheint keinen Erfolg erreicht zu haben.

Die Sache mit dem Freinbergwall hat sich wohl so verhalten, wie sie Julius Cäsar im fünften Buche seiner Kommentarien über den gallischen Krieg von den Waffenplätzen der keltischen Britanen darstellt: „silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursionses hostium vitandi causa convenire consueverunt“. Sie, die Britanen verstärkten Wälder, die Hindernisse boten, mit Wall und Graben, um sich dort, wenn ein feindlicher Einfall abzuwehren war, zu versammeln.

Den gleichen Zweck wie der Freinbergwall verfolgte auch die noch wenig bekannte, in ihrer Anlage dem Freinberg ganz ähnliche Ummauung am Luftenberg, bei welcher ebenfalls das Fehlen genügenden Wassers gegen eine ständige Bewohnung spricht.

Ich bin hier zum größten Teil in Übereinstimmung mit Ludwig Venesch in seiner Arbeit: „Zur Lösung des Kürnbergrätsels“, Jahresbericht, Museum Linz 1910, Seite 154, der die „Sachsenburgen“ als Volksburgen erklärt, die zum größten Teil der Zeit leer standen oder nur von einem Teil der Volksgenossen beständig besetzt gehalten wurden. Erst in der Gefahr flüchteten die Gaugenossen hinein. Warum ich sie als in die germanische Zeit fallend betrachte, soll die folgende Ausführung über den „Wachtberge“ klar machen.

Die Anlage auf dem Freinberg und der Wachtberg scheinen zusammen zu gehören, denn der Wachtberg verliert, wenn er nicht mit jener in Verbindung gebracht wird, alle Bedeutung. Welcher Nutzen, welche Hilfe war von einem dort aufgestellten Horch- oder Schauposten zu erwarten, dessen Zeichen für einen Verteidiger bestimmt waren, der etwa unten an der Donau sein Pfahlwerk errichtet hatte, die Meldung von einem drohenden Überfall oder Angriff konnte nur eine nahe gelegene Verschanzung rechtzeitig erreichen. Die Gegend war ja damals nicht so offen wie heute, sondern gewiß mit Wald bedeckt, so daß Licht- und Rauchsignale wenig sichtbar sein mußten. Eine unter solchen Verhältnissen von diesen Zeichen noch erreichbare Verschanzung war die des Freinberges, von welcher die Sicht gegen Süden unter allen Umständen nicht weiter reichte als bis zum Wachtberg. Unter der Voraussetzung, daß Wachtberg und Freinbergwall zusammen gehören, erlaubt der Name „Wachtberg“ das Alter des Freinbergwallen oder zu mindestens die Zeit seiner letzten Benützung zu bestimmen.

Nachdem ein deutsches Volk den Berg Wachtberg nannte, muß es ihn auch als solchen benutzt haben; denn es ist doch nicht recht anzunehmen, daß diese Höhe ihre ursprüngliche, von einem fremden Volksstamme als Wachtberg erhaltene Bestimmung, später einem nachgekommenen Volke noch so deutlich zur Schau getragen und gezeigt hätte, daß dieses ihn, ohne als solchen zu benützen, „Wachtberg“ genannt hätte.

Gehörte nun der Wachtberg, wie vorauszusehen, zum Freinbergwall, dann diente auch dieser einmal deutschen Volksgenossen zum Schutz. Solche sind aber in unserer Gegend nicht vor dem Jahre 480 anzunehmen. In diese Zeit, nach dem Abzug der Römer, in die Periode der Avaren, vielleicht auch der Ungarneinfälle, ist wohl der letzte Benützung des Freinbergwallen durch die Bewohner des Linzer Beckens anzunehmen. Eine Ansicht, die sich in gewisser Beziehung auch an jene Mahrs anschließt.

(Schluß folgt.)

